

# Thorner Presse.



**Abonnementspreis**  
für Thoren und Vorkäbte frei ins Haus: vierteljährlich 2 Mart, monatlich 67 Pfennig pränumerando;  
auswärts frei per Post: bei allen Kaiserl. Postanstalten vierteljährl. 2 Mart.  
**Ausgabe**  
täglich 6 1/2 Uhr abends mit Ausschluß der Sonn- und Feiertage.

**Redaktion und Expedition:**  
Katharinenstr. 204.  
Fernsprech-Anschluß Nr. 57.

**Insertionspreis**  
für die Spalte oder deren Raum 10 Pfennig. Inserate werden angenommen in der Expedition Thoren Katharinenstr. 204, Annoncen-Expedition „Invalidentant“ in Berlin, Haafenstein u. Vogler in Berlin und Königsberg, M. Dufes in Wien, sowie von allen anderen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.  
Annahme der Inserate für die nächstfolgende Nummer bis 1 Uhr mittags.

No. 185. **Dienstag den 11. August 1891.** IX. Jahrg.

### Der Zontariff.

Aus der Einführung des Zontariffs in Deutschland bezw. werden wird vorläufig nichts. Der neue Minister der öffentlichen Arbeiten in Preußen huldigt in dieser Beziehung denselben Anschauungen, die sein Vorgänger, Herr von Maybach, vertritt hat. Diejenigen, welche die Hoffnung hegten, daß der Zontariffwechsel wenigstens auf dem Gebiete des Eisenbahnverkehrs eine „Neue Aera“ im Gefolge haben werde, sind enttäuscht. Dabei ist Herr Thielen nicht ein prinzipieller Gegner des Zontariffs überhaupt, er hat es beim Empfange einer Delegation von Anhängern des Zontariffs für nicht ausgeschlossen gehalten, daß dem Zontariff die Zukunft gehören könne. Es ist eben noch eine offene Frage, die wohl auch Herr v. Maybach nicht gelöst hat. Der Uebergang zum Zontariff wäre ein gewagtes Experiment; es ist möglich, daß dasselbe gelingen würde, aber niemand kann die Garantie dafür übernehmen, daß es auch wirklich gelingt. Für Preußen wäre das Experiment besonders gewagt, da die Ergebnisse der Eisenbahn-Verwaltung ein gewichtigster Faktor der Staatsfinanzen bilden. Ein Land mit einem wenig entwickelten Eisenbahneze kann, wenn es sonst Mittel dazu besitzt, um nöthigenfalls vor den Riß treten zu können, ein solches Experiment wohl riskiren, Preußen und auch die übrigen größeren deutschen Staaten können dies nicht. Sie scheitern, insbesondere auf sozialpolitischem, bahnbrechend vordringend ist und die finanziellen Wirkungen seines Vorgehens noch nicht voll zu übersehen sind. Man kann nicht auf allen Gebieten zugleich mit Reformen vorgehen, deren Erfolg nicht absehbar ist. Wir haben mit der sozialpolitischen Reformungs-Gesetzgebung entschlossen ein unbekanntes Gebiet betreten; die Erfahrungen, die wir hier machen müssen, werden auf anderen Völkern zu Gute, es ist daher wohl billig, daß wir auf anderen Gebieten andere Völker selbst Lehrgeld zahlen lassen und die Erfahrungen dann für uns verwerten, die sie machen.

### Politische Tageschau.

Offiziös wird mitgeteilt: „In der Presse ist neuerdings im Zusammenhang mit unwahren Behauptungen über den Gesundheitszustand Sr. Majestät des Kaisers nach englischen Quellen die Nachricht verbreitet worden, daß ein deutscher Telegraphenbeamter nach Felixtowe entsendet worden sei, um den telegraphischen Verkehr mit der deutschen Botschaft in London zu erleichtern. Von der ganzen Nachricht ist kein wahres Wort. Es ist weder ein deutscher Telegraphenbeamter nach Felixtowe geschickt worden, noch hat ein schiffrirter Telegrammverkehr von da mit der deutschen Botschaft stattgefunden.“ — Ebenso wird der „Times“ gegenüber konstatiert, daß sich die Anschauungen der deutschen Regierung hinsichtlich der Ansprüche des Engländers in Afrika im deutschen Schutzgebiete von Südwest-Afrika seit der entschiedenen Zurückweisung dieser Ansprüche im Reichsanzeiger“ am 3. April in keiner Weise geändert haben.

### Auf hohem Pferd.

Roman von Georg Horn.  
(Nachdruck verboten.)  
(20. Fortsetzung.)

„Wie reizend das doch war von dem Herrn Bristol!“ sagte sie nicht anders Tage zu ihrer Zofe. „Ich hatte den Mann früher auf einer Ausstellung gesehen, auf einem Bilbe — aus der unter viel mit vornehmen Leuten umgegangen ist.“

In den letzten Tagen wollte das Befahren Gebhards seinerseits sehr eigentümlich erscheinen. Er war meistens für sich allein, machte weite Spaziergänge und erschien nur bei den Mahlzeiten. Das war an einem Abend wieder der Fall. Wie vertrieben er bei seiner Tante! Er war von einer Bergpartie hinter dem dunkel geworden, der Himmel mit Wolken überzogen, die Sonne der Mond für die Erde nur ein faßles Licht abgab. Er war er an den Garten der Pension gekommen und wie er eine Stadtthür öffnete, um nach dem Vorderhause zu gehen, kam eine Stimme, die ihm bekannt zu sein schien. Näher tretend erkannte er die Stimme Claudinens. Aber daß das Mädchen nicht allein war, davon überzeugte ihn eine zweite, eine männliche Stimme. Das schwache Mondlicht, das von einem Fenster in den Gartenhaus drang, ließ ihn die zwei Gestalten ganz genau unterscheiden — Claudine und Mr. Bristol. Das war genug für ihn, um einen Verdacht in ihm, eine hohe brennenden Flamme empor flammen zu lassen, dessen er nicht mehr Herr werden konnte. Er wäre vielleicht länger auf seinem Beobachtungsposten geblieben, um zu vernehmen, was diese beiden zusammengeflüstert hätte, welcher Art diese Beziehungen zwischen ihnen waren, welche er nicht durch Gäste verflört worden, die aus dem Wirthshaus kamen und ihren Weg durch den Garten nahmen, die

seinem hohen Amte vorfindet, ist die innere Kolonisation, die Schaffung eines kleinen und mittleren Grundbesitzes als Gegengewicht sowohl gegen die subversiven Tendenzen der Gegenwart, wie als Mittel zur Heranziehung ländlicher Arbeiter. Graf Stolberg ist ein gründlicher Kenner der landwirtschaftlichen Verhältnisse, und die Interessen der Landwirtschaft haben in ihm stets einen der befähigsten Vertreter gefunden. Der inneren Kolonisation wird von den verschiedensten Seiten das Wort geredet und zwar auch in Kreisen, welche, wie wohl anzunehmen aus Unkenntniß der tatsächlichen Verhältnisse, in der Vertretung landwirtschaftlicher Interessen nur agrarische Begehrlichkeit zu sehen pflegen. Innerer Kolonisation das Wort reden und die Beseitigung jedes Schutzes der landwirtschaftlichen Produktion fordern, heißt Feuer und Wasser zusammenbringen wollen. Beides ist eben unvereinbar. Will man einen kleinen und mittleren Besitz schaffen, der wirklich befähigt ist, die Aufgaben zu erfüllen, die ihm gestellt werden, dann muß man ihm auch die Möglichkeit sichern, für seine Produktion ausreichenden Gewinn zu erzielen. Wollte man die landwirtschaftlichen Schutzzölle beseitigen, so würde alle Mühe und Arbeit vergebens sein, die darauf hinzielt, einen lebensfähigen Klein- und Mittelbesitz zu schaffen. In dieser Hinsicht sind ja keine Besorgnisse zu hegen. Gegenüber der bestehenden Agitation aber ist es angezeigt, immer wieder darauf zu verweisen, daß für das Gelingen der verdienstmäßigen so populären Bestrebungen auf innere Kolonisation die Aufrechterhaltung des Schutzes der landwirtschaftlichen Produktion die nothwendige Voraussetzung ist. Aber noch ein anderer Gesichtspunkt kommt hier in Betracht. Obgleich von der polnischen Ueberlistungsgefahr Ostpreußen weniger bedroht ist als seine westliche Schwesterprovinz, kann es dennoch nicht oft genug wiederholt werden: ohne die Wiederherstellung eines ländlichen deutschen Mittelstandes, sei es auf dem Wege der Rentengüter oder auf einem andern, ist der gesammte Nordosten der preußischen Monarchie und des deutschen Reiches der fortschreitenden Polonisation ausgesetzt und alle besonderen Schutzmaßregeln sind fruchtlos. Man kann für den deutschen Adel in den livländischen Provinzen angefühlte seiner Mißhandlung durch das Russenthum die lebhafteste Sympathie besitzen und muß sich dennoch sagen, daß, wenn jener Adel nicht ein selbstständiges deutsches Bauerthum bei sich systematisch hielten hätte, er sich wohl jetzt nicht in seiner dormaligen Lage befände. Was aber Ostpreußen betrifft, so sollte man recht sehr auf die Verhältnisse unter den polnisch redenden Protestanten in Masuren achten; wenn der Aufruf für den polnischen Katholikentag in Thoren von einem polnischen Protestanten aus Westpreußen unterzeichnet worden ist, kann sich unter dem Vorwande katholischer Propaganda die national-polnische Agitation auch auf jene sädpreußischen Distrikte werfen.

Ein Seitenstück zu der Gerichtsentscheidung über Verantwortlichkeit des Korrektors einer Zeitung wird aus Dresden gemeldet. Dort wurde in einem Café das amerikanische Witzblatt „Puck“ wegen Beleidigung des deutschen Kaisers polizeilicherseits konfisziert. Dagegen läßt sich natürlich nichts einwenden; dazu hat die Polizei das Recht. Da man aber nun den eigentlichen Schuldigen, den verantwortlichen

Honoratioren der Umgegend, der Pfarrer, der Physikus, der Apotheker und der Revierförster. Es schien eine schwere Sitzung gewesen zu sein, denn sie sangen — es waren schon sehr reife Herren — von Lieb und Leid und des Mägdeleins rothigen Wangen, worunter vielleicht Leni, die sich in letzter Zeit auffallend zu schminken begann, gemeint war. Gebhard war nach der Thür des Hauses gegangen, um zu warten, bis die Gesellschaft aus dem Garten war, dann sah er Claudine aus dem Gartenhaus schlüpfen und einen Umweg um das Haus machen, darauf auch Mr. Bristol, der aber nach einer anderen Richtung ging. Bei Tische zeigte Gebhard nun gar keinen Appetit und zog sich bald nach dem Abendessen auf sein Zimmer zurück. Boredom war für ihn dieser Mr. Bristol ohne jegliches Interesse gewesen, auch nachdem die Tante das Incognito gelüftet und ihm vertraut hatte, wie sie durch die goldene Cigarettenbox hinter das Geheimniß gekommen war. Ob dieser Mann Mr. Bristol war oder Fürst Pleyn — war für ihn einerlei. Nun war die Sachlage plötzlich eine andere geworden. Der Rittmeister hatte nach dem Abend eine schlaflose Nacht verbracht. Wenn jener wirklich ein Fürst war, wozu die Tarnkappe über seine Persönlichkeit. Sollte es absichtlich geschehen, um das ahnungslose Mädchen in eine Falle zu locken? Die Zusammenkunft Claudinens mit dem Manne hatte allen Anschein der Heimlichkeit. Und in welchem Verhältnisse stand sie zu ihm? Vor Gebhards Geiste war Claudine von einer Atmosphäre fittlicher Keinheit umgeben, daß es ihm eine Sünde an ihr dünkte, mit einem unlauteren Gedanken sie deren zu entkleiden. Und doch — doch! O, hätte ich doch einen anderen Weg gewählt, um nach der Pension zurückzukehren!

Wenn Gebhard mit kritischen Blicke die Persönlichkeit des Mr. Bristol prüfte, so kam er zu dem Resultate, ihn in die Klasse der gestempelten Sportsmen einzurangiren, und da deren Manieren gleichsam international geworden sind, so mochte es selbst für seine Menschenkenntniß schwer werden, ob dieser Herr ein beliebiger Mr. Bristol oder Prinz Pleyn war. Im Gegentheil sprach für letzteren, daß er nicht eine Spur von Extra-

Redakteur des Blattes, nicht fassen konnte, hat man zu dem Ausweg gegriffen, den Wirth des Café und zwei seiner Angestellten zu verhaften und in Untersuchungshaft abzuführen, wo sie mehrere Stunden festgehalten wurden. Dieses Vorgehen der Dresdener Polizei ist ein Seitenstück zu der Reichsgerichtsentscheidung über die Strafbarkeit des Zeitungskorrektors. Man muß annehmen, daß der Versuch gemacht werden soll, gegen diese Personen wegen Weiterverbreitung vorzugehen. Mit dem „Korrektorenprozeß“ hat dieses Vorgehen gegen einen Gastwirth und dessen Angestellte das gemeinsame, daß man auf die gleichen Rechtsgründe hin den Kreis der zur Verantwortung zu ziehenden über die zunächst Betroffenen noch erheblich erweitern, ja schließlich auch die Post und den Briefträger heranziehen könnte, die zu der Weiterverbreitung des konfiszierten Blattes ebensoviele beigetragen haben, wie der Gastwirth, der dasselbe in seinem Lokale ausgelegt hat. Man darf auf den weiteren Verlauf dieser Angelegenheit höchst gespannt sein. Aber auch das, was bisher schon vorliegt, genügt, um darzuthun, daß unsere Rechtszustände an gewissen Stellen einer Ausbesserung dringend bedürfen.

Zum Empfange des Großfürsten Alexis werden in Vichy große Vorbereitungen getroffen und auch der Besuch des Großfürsten Michael wird in Dinard erwartet. Daß man in Frankreich die hohen russischen Gäste in der gewohnten enthusiastischen Weise empfangen, und daß es zu „Nachklängen von Kronstadt“ kommen wird, liegt auf der Hand.

Der Verbrüderungs-Enthusiasmus in Moskau scheint nun auch in Paris als zu weit gehend empfunden zu werden. Die Reden, welche der General Tschernajew und der Admiral Servais bei dem am Donnerstag in Moskau den französischen Gästen gegebenen Diner ausgetauscht, enthalten eine Anspielung darauf, daß Rußland die etwaigen Revanche-Unternehmungen Frankreichs unterstützen werde. Und der französische Admiral ist denn auch in seinem Gegentrost auf diesen Gedanken, wenn auch in verhüllter Weise, eingegangen. Die Pariser Zeitung „Paris“ versucht nun, die Sache in das richtige Fahrwasser zurückzulenken. Zudem das Blatt den Toast Tschernajewens mißbilligt, weist es auf die Telegramme des Kaisers von Rußland an den Präsidenten Carnot und an den Bürgermeister von Cherbourg hin, welche beide über eine Rundgebung freundschaftlicher Gesinnung nicht hinausgingen und für die Beurtheilung der Lage allein maßgebend seien. Nichts erlaube die Folgerung, daß Rußland für die Revindikationen Frankreichs (d. h. für die Rückforderung Elsaß-Lothringens) eintreten wolle. Man möge sich daher hüten, die Bedeutung der Kaiserdepeßchen zu übertreiben und ihnen ein Postskriptum zu geben, das der Kaiser von Rußland selbst nicht hinzuzufügen beabsichtigt.

In einem Petersburger Telegramm der „Köln. Ztg.“ wird berichtet, von den verschiedensten glaubwürdigen Seiten werde das Gerücht von einem französisch-russischen Vertheidigungsbündniß für völlig falsch erklärt und auf absichtliche Lanzirung von Paris zurückgeführt. Auf bestimmte wird erklärt, von irgend welchen bindenden Verträgen sei bisher gar nicht die Rede gewesen. Von den ans Lächerliche streifende Vorgängen im Moskauer Lager sei man in

vaganz zeigte, nichts von jenem carrirten Wesen, das selbst vornehmen Gentlemen oft den Charakter der Carricatur giebt. Graf Gebhard beobachtete, daß sich jener viel mit Incognito abgab, lange Ritte mit diesem Hinab in die Ebene machte, und dann mußte er sich sagen, daß der Bewußte ein fermer Herrenreiter war. Mann und Roß waren eins und der Rittmeister wurde in seinem Widerwillen erschüttert, als er die zarte Delikatesse — ja die Liebe bemerkte, mit welcher Mr. Bristol das Pferd behandelte. Vollends, als er eines Tages Vera auf Ritty mit ihm ausreiten sah, als dieses sich ein-, zweimal wiederholte, da war auch sein quälender Verdacht im Schwinden — er glaubte zu dem Manne sogar eine gewisse Zuneigung zu verspüren. Vera und nicht Claudine! Wer weiß, ob die Beziehungen zu dieser nicht auch ganz harmloser Natur sind!

Von nun an ließ Gebhard sich mit Mr. Bristol in Gespräche ein. Incognito gab den Ausgangspunkt dieser. Ton und Inhalt der Unterhaltung, mußte sich Gebhard sagen, war wesentlich kein anderer, als bei den Sportsmännern, selbst den vornehmsten, die er kannte. Die hervorragendsten Namen von den Rennplätzen Deutschlands, Oesterreichs und England waren ihm geläufig und von Edmund Rintsch, von Esterhazy, von Lord Seymour, von Kramsta und Sydow sprach er, wie man von Seinesgleichen spricht, ohne sich damit einen Nimbus geben zu wollen.

„Ich bewundere, was Sie aus Incognito gemacht haben — in verhältnismäßig so kurzer Zeit. Mit Fräulein Sewisch war ich ohnehin nicht einverstanden, die das Pferd so verächtlich behandelte — aber Sie haben es in eine ganz andere Condition gebracht.“

Mr. Bristol sagte nichts darauf, aber seine leuchtenden Blicke zwischen den gekniffenen Brauen und ein Schmünzeln um den Mund verriethen, wie wohl ihm diese Anerkennung des Grafen that.

„Sie müssen es ja verstehen, Herr Rittmeister — das werden Sie wohl erkannt haben, daß ich nicht zu den Reitern gehöre,





